

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sara Pennypacker

Mein Freund Pax

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Der Fuchs spürte noch vor dem Jungen, dass der Wagen langsamer wurde. Durch die gepolsterten Ballen seiner Pfoten, über die empfindsamen Tasthaare, mit dem ganzen Rückgrat nahm er wie immer alles als Erster wahr. Die Vibrationen sagten ihm außerdem, dass die Straße unter ihnen rauer wurde. Er reckte sich auf dem Schoß seines Jungen und nahm Witterung auf. Verschiedene Duftstränge drangen durchs Fenster herein und verrieten ihm, dass sie sich nun in einem Waldgebiet bewegten. Die scharfen Gerüche der Tannen – Holz, Rinde, Zapfen und Nadeln – durchschnitten die Luft wie Messerklingen, doch daneben nahm der Fuchs auch sanftere Anklänge wahr, Spuren von Klee, wildem Knoblauch und Farn sowie von hundert Dingen, die ihm nie zuvor begegnet waren, die aber einen grünen, durchdringenden Geruch absonderten.

Nun spürte auch der Junge etwas. Er zog sein Tier dichter an sich und umfasste seinen Baseballhandschuh noch fester. Die Anspannung des Jungen überraschte den Fuchs. Die wenigen Male, die sie zuvor zusammen im Auto gegessen hatten, war der Junge ganz ruhig gewesen oder sogar voller Vorfreude. Obwohl er den Ledergeruch hasste, grub der Fuchs seine Schnauze in den Handschuh – denn immer, wenn er das machte, lachte der Junge, schloss den Handschuh um den Kopf seines Tieres und tat so, als würde er mit ihm kämpfen. So konnte er seinen Jungen ablenken, vermutete der Fuchs.

Doch heute zog der Junge ihn nur zu sich hoch und vergrub das Gesicht tief in der weißen Halskrause seines Tieres.

Da merkte der Fuchs, dass der Junge weinte. Um ganz sicher zu sein, drehte er sich um und sah ihm ins Gesicht. Doch, wirklich, er weinte, aber ohne jedes Geräusch. Das hatte der Fuchs noch nie erlebt. Es war sehr lange her, dass der Junge zuletzt geweint hatte, doch der Fuchs erinnerte sich: Zuerst war immer ein lautes Aufheulen gekommen – wohl um die Aufmerksamkeit auf dieses seltsame Geschehen zu lenken, bei dem salziges Wasser aus den Augen strömte.

Der Fuchs leckte dem Jungen übers Gesicht, doch das verwirrte ihn nur noch mehr: Zwar kamen Tränen aus den Augen des Jungen, doch es roch nirgends nach Blut. Besorgt, dass ihm trotz seines ausgeprägten Geruchssinns eine Verletzung entgangen sein könnte, befreite der Fuchs sich aus den Armen seines Menschen, um ihn genauer zu betrachten. Nein, da war

nirgendwo Blut. Nicht einmal ein blauer Fleck war zu sehen, und anders als früher einmal schien auch kein Knochen gebrochen, denn der Fuchs witterte kein austretendes Mark.

Der Wagen bog nach rechts ab, wobei der Koffer auf der Rückbank verrutschte. Am Geruch erkannte der Fuchs, dass darin außer den Kleidern des Jungen auch die Dinge waren, die dieser am häufigsten in die Hand nahm: das Foto, das sonst oben auf seiner Kommode stand, und einige Sachen, die normalerweise in der untersten Schublade versteckt waren. Der Fuchs nagte an einer Ecke des Koffers, in der Hoffnung, ein Loch hineinzubekommen. Dann könnte auch der Junge mit seinem schwachen Geruchssinn den Duft seiner Lieblingssachen aufnehmen und wäre getröstet. Doch genau in diesem Moment wurde der Wagen erneut langsamer; jetzt holperte er nur noch vorwärts. Der Junge sank nach vorn und legte den Kopf in beide Hände.

Das Herz des Fuchses schlug schneller, und die buschigen Haare an seinem Schwanz richteten sich auf. Seine Kehle brannte von dem Geruch nach verkohltem Metall, der von der neuen Kleidung des Vaters ausging. Er sprang ans Fenster und kratzte daran. Wenn er das zu Hause tat, schob der Junge manchmal eine ganz ähnliche Wand aus Glas wie diese hoch, und dann ging es dem Fuchs gleich besser.

Doch dieses Mal zog der Junge ihn nur auf seinen Schoß zurück und redete flehentlich auf seinen Vater ein. Der Fuchs hatte die Bedeutung vieler Menschenwörter gelernt, und eins

von diesen hörte er jetzt: »NEIN.« Dieses »Nein« kam oft zusammen mit einem der zwei Namen, die der Fuchs kannte, seinem eigenen oder dem des Jungen. Er horchte aufmerksam, doch heute war da nur dieses »Nein«, das in flehendem Ton immer wieder an den Vater gerichtet war.

Mit einem letzten Rucken kam der Wagen nun endgültig zum Stehen und neigte sich leicht nach rechts. Eine Staubwolke stieg auf der anderen Seite der Scheibe auf. Der Vater langte über die Rücklehne nach hinten, und mit sanfter Stimme, die so gar nicht zu seinem harten Lügengeruch passte, sagte er etwas zu seinem Sohn. Dann packte er den Fuchs im Nacken.

Der Junge ließ ihn gewähren, und so setzte sich auch der Fuchs nicht zur Wehr. Schläff und verletzlich hing er im Griff des Mannes, obwohl er jetzt genug Angst verspürte, um zu beißen. Doch an diesem Tag wollte er seine Menschen nicht verärgern. Der Vater öffnete die Autotür und ging, den Fuchs immer noch im Genick gepackt, mit großen Schritten über Schotter und Grasflecken in Richtung Waldrand. Der Junge stieg aus und folgte.

Der Vater setzte den Fuchs endlich am Boden ab, und das Tier sprang schnell davon, um außer Reichweite des Mannes zu sein. Dann richtete er den Blick fest auf seine beiden Menschen und stellte überrascht fest, dass beide inzwischen fast gleich groß waren. In letzter Zeit war der Junge sehr gewachsen.

Der Vater zeigte zum Wald hinüber. Der Junge sah seinen

Vater lange an, und wieder liefen ihm Tränen aus den Augen. Dann trocknete er sich das Gesicht mit dem Ausschnitt seines T-Shirts und nickte. Schließlich griff er in eine Tasche seiner Jeans und zog einen alten Plastiksoldaten hervor, das Lieblingsspielzeug des Fuchses.

Sofort ging der Fuchs in Habachtstellung und wartete auf den Beginn des vertrauten Spiels, bei dem der Junge das Spielzeug weit von sich warf und der Fuchs es aufspürte, wovon der Junge jedes Mal aufs Neue beeindruckt schien. Der Fuchs nahm das Spielzeug dann auf und hielt es so lange im Maul, bis der Junge kam und es ihm wieder wegnahm, um es ein weiteres Mal zu werfen.

Und tatsächlich, der Junge hob den Arm mit dem Spielzeugsoldaten und schleuderte die Figur in den Wald. Sie waren also wirklich nur zum Spielen hergekommen! Der Fuchs war so erleichtert, dass er achtlos wurde. Ohne wie sonst einen Blick zurück zu seinen Menschen zu werfen, sprang er in Richtung Wald. Hätte er sich noch einmal umgeschaut, hätte der Fuchs gesehen, wie der Junge sich von seinem Vater losriss und die Hände vors Gesicht hielt. Dann hätte er sofort kehrngemacht. Was auch immer der Junge brauchen mochte – Schutz, Ablenkung, Zärtlichkeit –, er hätte es ihm geboten.

Stattdessen war er dem Spielzeug auf der Spur. Dieses Mal war es schwieriger zu finden als sonst; der Wald war voll von so vielen anderen, frischeren Gerüchen. Aber nur ein bisschen schwieriger – schließlich haftete der Geruch des Jungen auch

an seinem Spielzeug. Und diesen Geruch würde er überall aufspüren.

Der Spielzeugsoldat lag mit dem Gesicht nach unten an der knorrigen Wurzel eines Walnussbaums, gerade so, als hätte er sich voller Verzweiflung zu Boden gestürzt. Sein Gewehr, das er stets unermüdlich ans Gesicht drückte, steckte bis zum Schaft in welchem Laub. Mit der Schnauze legte der Fuchs die Figur frei, dann nahm er sie zwischen die Zähne und richtete sich hoch auf, damit sein Junge ihn auch finden konnte. Die einzige Bewegung im stillen Wald waren die Streifen von Sonnenlicht, die wie grünes Glas durch das Laubdach fielen. Der Fuchs reckte sich höher. Von seinem Jungen war nichts zu sehen. Pax wurde unruhig, ein feines Kribbeln lief ihm über den Rücken. Er ließ das Spielzeug fallen und bellte. Keine Antwort. Er bellte noch einmal, und wieder war da nur diese Stille. Wenn dies ein neues Spiel sein sollte, so gefiel es ihm nicht.

Er hob den Plastiksoldaten wieder auf und lief den Weg zurück, den er gekommen war. Gerade als er aus dem Wald trat, flog ein Eichelhäher laut schreiend heran, und der Fuchs erstarrte. Er fühlte sich hin- und hergerissen.

Sein Junge wartete auf ihn, um mit dem Spiel weiterzumachen. Andererseits – Vögel! Stunde um Stunde hatte er sie von seinem Gehege aus beobachtet, hatte ihnen zugesehen, wie sie furchtlos den Himmel durchschnitten, nicht anders als die Blitze an Sommerabenden, und stets war ein Beben durch sei-

nen Körper gegangen. Jedes Mal war er aufs Neue gebannt von dieser Freiheit des Fliegens.

Wieder rief der Eichelhäher, dieses Mal schon tiefer im Wald, und dieses Mal antwortete ihm ein ganzer Chor von Stimmen. Einen kurzen Moment noch zögerte der Fuchs und spähte zwischen den Bäumen hindurch nach einem erneuten Aufblitzen des leuchtend blauen Keils im Gefieder.

Auf einmal hörte er hinter sich, wie erst eine Tür zuschlug und dann noch eine. Ohne auf die Dornen zu achten, die an seinem Fell rissen, stürmte der Fuchs los, doch als er hörte, wie der Motor laut aufheulte, kam er schlitternd am Straßenrand zum Stehen.

Sein Junge rollte das Fenster hinunter und streckte beide Arme nach dem Fuchs aus. Der Wagen raste davon, Schottersteinchen flogen seitlich auf, der Vater brüllte den Namen des Jungen – »Peter!« –, und der Junge brüllte den einzigen anderen Namen, den der Fuchs kannte.

»Pax!«



*E*s gab also jede Menge davon.«
Peter merkte selbst, wie blöd er sich anhörte, doch er konnte nicht anders: Er musste es noch einmal sagen. »Jede Menge.« Mit den Fingern durchkämmte er den Inhalt der zerbeulten Keksdose. Plastiksoldaten zuhauf lagen darin, einer wie der andere aussehend und stets das Gewehr ans olivfarbene Gesicht gepresst, nur in unterschiedlichen Posen: stehend, kniend oder robbend. »Ich dachte immer, er hätte bloß den einen gehabt.«

»Ach was, ständig trat man auf einen. Er muss Hunderte davon gehabt haben. Eine ganze Armee.« Der Großvater lachte über seinen eigenen Witz. Peter nicht. Er wandte den Kopf zum Fenster und sah angestrengt in den Garten hinterm Haus, als hätte in der einbrechenden Dunkelheit gerade etwas seine Auf-

merksamkeit erregt. Er hob eine Hand und strich sich mit den Knöcheln übers Kinn. Mit derselben Bewegung, mit der sein Vater sich über die Bartstoppeln strich, wischte er sich immer wieder verstohlen die Tränen weg, die ihm plötzlich übers Gesicht liefen. Er war doch keine Heulsuse!

Welchen Grund gab es überhaupt für Tränen? Peter war zwölf und hatte seit Jahren nicht mehr geweint, nicht einmal, als er beim Baseball mit der bloßen Hand Josh Hourihans *Pop Fly* gefangen und sich den Daumen gebrochen hatte. Das hatte höllisch weh getan, trotzdem hatte er gegen den Schmerz angeflucht, während er neben seinem Trainer im Krankenhaus aufs Röntgen gewartet hatte. Ein Mann weinte nicht! Aber heute war es ihm gleich zweimal passiert.

Peter nahm einen Soldaten aus der Dose. Seine Gedanken gingen zurück zu dem Tag, an dem er genau so einen im Schreibtisch seines Vaters entdeckt hatte. »Was ist *das* denn?«, hatte er gefragt und das Spielzeug hochgehalten.

Peters Vater hatte hinübergelangt und die Figur in die Hand genommen. »Hm«, machte er, und seine Miene wurde weicher. »Das war mein liebstes Spielzeug, als ich ein Junge war. Lang, lang ist's her.«

»Kann ich es haben?«

Sein Vater hatte ihm den Soldaten wieder zugeworfen. »Klar.«

Peter hatte ihn so auf die Fensterbank neben seinem Bett gestellt, dass das kleine Plastikgewehr kämpferisch nach draußen

gerichtet war. Doch es hatte keine Stunde gedauert, bis Pax sich die Figur geschnappt hatte. Peter hatte lachen müssen – Pax wollte das Spielzeug unbedingt haben, gerade so wie er selbst kurz zuvor.

Er ließ die Plastikfigur zurück in die Blechdose fallen und wollte gerade den Deckel wieder schließen, als sein Blick auf die Ecke eines vergilbten Fotos fiel, die unter all den Soldaten hervorblitzte.

Peter zog das Bild heraus. Das war doch sein Vater, mit vielleicht zehn oder elf! Er hatte den Arm um einen Hund gelegt, der wie eine Mischung aus einem Collie und ungefähr hundert anderen Rassen aussah. Wie ein guter Hund jedenfalls, fand Peter. Auf alle Fälle wie einer, von dem man seinem Sohn eigentlich erzählen würde. »Ich wusste gar nicht, dass Dad einen Hund hatte«, sagte Peter und hielt seinem Großvater das Foto hin.

»Duke. Das blödeste Vieh aller Zeiten, lief einem ständig vor den Füßen rum.« Der Alte sah sich das Bild genauer an und blickte dann zu Peter hinüber, so als fiele ihm etwas zum ersten Mal auf. »Du hast die gleichen schwarzen Haare wie dein Vater.« Er strich sich über den grauen, flusigen Haarkranz. »Solche hatte ich auch mal, früher. Und siehst du, wie mager

